

Razzia im Notquartier

Es hat sie niemand gerufen. Sie stehen trotzdem da, in der Dunkelheit, in der Nähe der Ausfallstraße Richtung Klosterneuburg in Wien Döbling. Sie klopfen an die Tür. Es ist der 27.11., ein Mittwoch, die Temperatur liegt bei fünf Grad. Rund 15 Männer von der Fremdenpolizei, von der Bereitschaftspolizei, ein Oberleutnant des Bezirkskommissariats und eine Schnellrichterin verschaffen sich Eingang in das Gebäude, durch die Glastüre hinauf in den Zimmertrakt im ersten Stock, wo sich 64 Personen für die bevorstehende Nacht herrichten. Die Razzia beginnt um 21.45 Uhr. Die Notschlafstelle der Johanniter, ein ehemaliges Bürogebäude in der Gunoldstraße 16, steht obdachlosen Familien und Paaren offen. Sie können hier übernachten, essen, sich waschen. Jetzt werden sie perlustriert. Die Polizisten durchkämmen die Zimmer. Eine Person nehmen sie mit. Zwei Stunden dauert die Razzia.

Ein Joint soll der Grund für die Aktion gewesen sein. Dafür hätte es die Fremdenpolizei aber nicht gebraucht. Und schon gar nicht diese Truppenstärke. Die Landespolizeidirektion Wien kommentiert den Vorfall nicht.

Razzien in Notschlafstellen, das kennt man nicht in Wien. Und in der Branche, unter den Mitarbeitern der sozialen Träger, geht die Angst um, dass dahinter ein Ziel stecken könnte, das über den unmittelbaren Einsatz hinausgeht. „Mittlerweile werden alle fremdenrechtlichen Bestimmungen voll ausgenutzt, um die Obdachlosen wegzubekommen“, sagt ein Sozialarbeiter. Er will,

wie viele Gesprächspartner, nicht namentlich in der Zeitung stehen. Das Thema ist heikel. Man fürchtet Repressalien für den Arbeitgeber.

Die Polizei fährt schwere Geschütze gegen Notschlafstellen auf. Und dann ließ ausgerechnet der sozialdemokratische Stadtrat Peter Hacker mit Aussagen zu Bettlern und Obdachlosen aus den osteuropäischen Nachbarstaaten aufhorchen. Die Stadt könne nicht die Armut der ganzen Welt aufnehmen, sagte er Anfang Dezember pünktlich zum ersten Advent gegenüber *Profil*. Was ist da passiert? Schärft eine SPÖ in der Krise die Spitzen für die Wien-Wahl? Blinzelt man da bei populären Themen nach rechts? Wird die Wiener Straße zur politischen Kampfarena?

Die Polizei ist auch in den vergangenen Wintern nicht immer zimperlich mit Obdachlosen umgegangen. Das ist das eine. Es gehört auf der anderen Seite zum Handwerk eines Politikers, die Wähler an ihren Emotionen zu packen. Und diese sind beim Thema Obdachlose und Bettelei zumindest ambivalent.

Trotzdem könnte hier etwas gerade ins Rutschen geraten.

Die Stadt Wien hat sich in der alltäglichen administrativen Handhabung der äußersten Armut auf den Straßen eigentlich eine besonnene Gangart verordnet. Im Rathaus hat man sich damit abgefunden als reiche Millionenstadt direkt an der Grenze zum deutlich weniger wohlhabenden östlichen Teil der EU exponiert zu sein. Mit dem Status als einzige Metropole Österreichs auch. Schon immer haben die Met-

Das rot-grün regierte Wien pflegte einen besonnenen Umgang mit Obdachlosen und Bettlern aus Osteuropa. Ist es damit im Vorwahlkampf vorbei? Und was bedeutet das für eine offene Weltstadt?

REPORTAGE:
EVA KONZETT


ropolen die Glücksritter und Glücklosen angezogen. Wien ist der Kopfbahnhof für Gestrandete aus Feldkirch bis Bukarest.

Seit zehn Jahren gilt deshalb die Parole, dass niemand im Winter auf den Straßen erfrieren soll, selbst wenn die Behörden dafür formalistische Fragen nach dem Aufenthaltsstatus der Menschen hintanstellen müssen. Dass die meisten Obdachlosen aus Osteuropa stammen, kommentierte derselbe Peter Hacker am Freitag in der „ZiB 2“ dann so: „Für die Frage des Aufenthaltsrechts ist der Innenminister zuständig, nicht die Stadt.“ Der Wiener Zugang ist im Grunde alternativlos. Im Osten blühen die Landschaften spärlich.

Die Aktion scharf der Fremdenpolizei verstehen viele in der Branche trotzdem als Auftakt und Drohung. Erst seit wenigen Tagen zeigt das Thermometer Minusgrade in der Nacht, kalendarisch hat der Winter noch gar nicht begonnen. Er wird noch viele klirrende Nächte dauern.

Und die Sozialarbeiter fragen sich: Was kommt da auf uns zu?

Das Gebäude in der Gunoldstraße duckt sich an einer Straßenecke, nur in einzelnen Zimmern brennt Licht an diesem späten Nachmittage, die Umrisse verschwimmen mit der Industrieszenenerie rundherum. Eine OMV-Tankstelle, donnernder Verkehr, von unten dröhnt der Lärm der Donauuferstraße herauf. Gegenüber ragt der verlassene *Kurier*-Turm als Ruine in die Luft: Hier, das ist die andere Seite von Döbling. 50 Doppelzimmer für Paare und elf Familienzimmer haben die Johanniter den zweiten Winter



in Folge in dem vierstöckigen Haus eingerichtet. Vor dem Eingang gehen die Aschenbecher über, drinnen stehen Kinderbuggys.

Insgesamt 1500 Notschlafplätze stellt die Stadt zur Verfügung, davon werden 900 Betten extra für die Winterzeit aufgeschlagen. Das sogenannte Winterpaket wurzelt in der Unibrennt-Bewegung. Als die Studenten am 21.12.2009 das Audimax der Hauptuniversität räumen mussten, blieben 80 Obdachlose zurück, die sich zu den Studenten gesellt hatten. Vielleicht war es die große Anzahl Betroffener an einem Fleck, vielleicht wollte man in den hitzigen Tagen keinen Anlass für weitere Proteste liefern, jedenfalls öffnete die Stadt nach der Audimax-Räumung ein Notquartier für diese Menschen. Mittlerweile ist die Notmaßnahme eine Institution. Das Winterpaket dauert von Anfang November bis Ende April. Rund 3000 Personen nutzen die Angebote der Notschlafstellen, angesiedelt bei Obdach Wien, einer Tochter des Fonds Soziales Wien, beim Roten Kreuz, der Caritas oder eben den Johannitern. Dazu kommen Suppenbusse, das Kältetelefon, Wärmestuben, eine App.

13 Prozent der Nutzer des Winterpakets waren 2018 Rumänen, ebenso viele Slowaken, jeder zehnte ist Ungar, nur jeder vierte Österreicher. Auf der Straße sind die Osteuropäer in der Überzahl. Deshalb hat auch die Caritas im Rahmen des Winterpakets eine muttersprachliche Rückkehrberatung eingerichtet, die Menschen den Wiedereintritt in die Herkunftsgesellschaft er-

„Schreiben Sie, dass wir Maradona und Romulus sind“: zwei Männer in der Notschlafstelle der Caritas in Meidling

FOTOS:
HERIBERT CORN



Wenn Sie den Schlafplatz eines obdachlosen Menschen bemerken und rasch und unkompliziert helfen möchten, rufen Sie 01-480 45 53 an. Das Caritas-Kältetelefon ist rund um die Uhr besetzt. Sie können alternativ auch die Kälte-App herunterladen



Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 15

möglichen soll. Sie löst auch den Rückfahrchein. Das alles mache nur Sinn, wenn der Mensch es auch wolle, weiß Sabina Nicolae, Geschäftsführerin der Obdachlosenhilfe Samusocial in Bukarest.

Nur: Die meisten wollen nicht. Länder wie die Slowakei, Ungarn und Rumänien exportieren ihre äußerste Armut über die Grenze. Der Sozialstaat in den Herkunftsländern ist nicht ausgebildet, wie in Rumänien. Oder schlichtweg politisch nicht opportun, wie die ungarische Führung unter Viktor Orbán vorführt. Dort werden Obdachlose kriminalisiert und in Kastenwagen ins Gefängnis gekarrt. Notschlafstellen sind irgendwo an der Peripherie angesiedelt. An gestützte Wohnangebote denkt niemand. „Ich kann jeden verstehen, der sich in den Zug setzt“, sagt András Rákos, der eine Obdachloseneinrichtung in Budapest leitet. Bis nach Wien kann man sich in der Zugtoilette verstecken, so nah ist die Stadt. Vier Stunden in der Kabine, das hält jeder durch.

Da sind sie nun. Zum Beispiel die sieben Männer abends im Aufenthaltsraum einer Notschlafstelle der Caritas in der Breitenfurter Straße, direkt am Meidlinger Bahnhof. Sie schmieren sich Liptauer und Leberpastete auf die dunklen Brotscheiben. Ein Fernseher wäre schön, ja, sagt einer. Ansonsten: „Nix Probleme.“ Die Männer sitzen an Tischen zusammen, kauen tief über den Teller gebeugt die Brote, aber jeder bleibt für sich. Ein Bursch mit ein wenig Bartflaum steht verloren noch mit den Aufnahmepapieren in der Hand im Raum. Ein Neuer? Das ist eher die Ausnahme, die meisten hier kennen einander schon.

Die Caritas kennt jeden. Wer hier ein und aus geht, halten die Mitarbeiter penibel in einem Register fest, ebenso den Tuberkulosestatus eines jeden Klienten, da ist die Stadt streng. Der Bursch flüchtet sich in eines der Stockbetten, zieht die Decke bis zum Hals. Spricht nicht. Die Handschuhe zieht er gar nicht aus.

Offizielle Zahlen, wie viele Obdachlose in Wien leben, gibt es nicht. Niemand durchforstet die Parks, Abbruchhäuser und Hütten, um sie zu zählen. 11.000 Wohnungslose sind in Wien registriert, zwingend obdachlos müssen sie nicht sein. Vielleicht kommen sie bei Freunden unter. Beim Partner. Jene 3000 Menschen, die das Winterpaket in Anspruch nehmen, würden sonst wohl im Freien übernachten. Schätzungen gehen davon aus, dass der Frauenanteil bei den Obdachlosen bei rund 25 Prozent liegt, ein Drittel ist unter 30 Jahre alt.

Über osteuropäische Bettler wissen die Behörden etwas besser Bescheid. 400 Rumänen und 250 Bulgaren sollen auf den Wiener Straßen stehen, dazu eine verschwindend geringe Gruppe an Slowaken, heißt es aus dem Bundeskriminalamt. Die Bettler schlafen nicht in den Notquartieren, sondern für 100 Euro pro Bett und Monat im Sammelager. In drei Gruppen teilt das Bundeskriminalamt die Besitzlosen ein: jene, die aus eigenem Antrieb kommen, jene, die für Transport und Nächtigung klandestine Organisationen nutzen, und jene, die effektiv ausgebeutet werden, wo also der Tatbestand von Menschenhandel vorliegt. „Die letzte Gruppe macht zwischen fünf und zehn Prozent aus“, sagt Gerald Tatzgern, Leiter der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schlepperei und des Menschenhandels im Bundeskriminalamt. Da gebe es „ein, zwei, drei



Die Männer haben sich in den Zimmern ein bisschen eingerichtet. Wer ein Handtuch braucht, kann sich bedienen. Am beliebtesten: Unterhosen. Die sind immer aus



Ermittlungen pro Jahr“. Eine Bettelmafia schaut anders aus. Zumal die aufdringliche, aggressive, gewerbsmäßige oder organisierte Bettelei in Wien ohnehin verboten ist. Die Anzeigen deswegen gehen aber zurück. Ein generelles Bettelverbot will die Wiener Stadtführung nicht, weil es nicht zum Image des weltoffenen Wien passt. Und: Die Bettler bleiben ein paar Tage, Wochen, vielleicht drei Monate, pendeln zwischen Herkunftsland und Einsatzort hin und her.

Die Obdachlosen aber gehen nicht. Sie liegen in den Einkaufsstrassen. Bei milderen Temperaturen schlafen sie in den Schaufensternischen der großen Ketten. Sie stören das Bild von Prosperität.

90 Millionen Euro gibt Wien für die Wohnungslosenhilfe aus, zusehends werden die Einrichtungen spezialisiert. Gerade hat die Caritas im Auftrag der Stadt mit dem Haus Jaro eine Einrichtung eröffnet, in der obdachlose und nicht krankenversicherte Spitalsentlassene weitergelesen können, um nicht aus dem Krankenbett auf die Straße zu fallen. Und: Die Zahl derer, die das Winterpaket in Anspruch nehmen, stagniert aber. Mit leichter Tendenz nach unten.

Die sozialdemokratischen Stadtverantwortlichen reagieren pragmatisch und zündeln rhetorisch. Das Innenministerium indes rückt aus.

Erst kurz vor Mitternacht ziehen die Beamten aus der Gunoldstraße wieder ab. Um zu verstehen, was die Polizisten in den Notquartieren suchen, muss man in die Abschiebestatistiken blicken. Es geht um politische Manöver. Law and Order hatte der FPÖ-Innenminister Herbert Kickl im Umgang mit Flüchtlin-

gen und Migranten versprochen. Nun werden die Abschiebezahlen mit Obdachlosen hochgezinkt.

Für alle EU-Bürger gilt die Reisefreiheit innerhalb der Union. Wer sich aber länger als drei Monate in einem EU-Land aufhält, muss grob gesagt nachweisen, dass er sich selbst erhalten kann. Ist er dazu nicht imstande, kann er zur Ausreise gezwungen werden. Österreich macht davon durchaus Gebrauch. 2018 wurden 4700 „Auslandsverbringungen“ durchgeführt. Wo das Innenministerium gerne das Bild des Charterflugs in Richtung Afghanistan und Nordafrika pflegt, kam oft ein billiges Busticket zum Einsatz: 45 Prozent der Abschiebungen betrafen EU-Bürger. Die größte Gruppe: Slowaken.

Die Nutzer in den Notschlafstellen kommen oft regelmäßig, über die internen Anwesenheitslisten lässt sich die Aufenthaltsdauer rekonstruieren. Schon im vergangenen Winter hatten die Einrichtungen die vielen schwerpunktmäßigen Kontrollen der Polizei vor ihren Fenstern bemerkt, an den Straßenkreuzungen, wo die Klienten kontrolliert und gefilzt wurden.

Razzien in Notschlafquartieren wären nun eine weitere Verschärfung. Es gebe nunmal im „Bereich der Obdachlosen eine erhebliche Anzahl an Fremden, deren Aufenthaltsberechtigung im Sinne des Fremdenpolizeigesetzes“ überprüft werden müsse, heißt es von den Behörden. Nachhaltig ist die Strategie nicht. Die Obdachlosen kommen innerhalb weniger Wochen zurück. „Die Aktionen dienen dazu, Zahlen zu liefern, sind aber ein Drehtüreffekt“, sagt Klaus Schwertner, Geschäftsführer der Caritas. Aber wenn die Menschen fürchten müssen, in oder vor den Notschlafstellen von der Polizei abgeholt zu werden, bleiben sie diesen fern und die Betten leer.

In der Notschlafstelle am Meidlinger Bahnhof hat sich ein Rumäne an den Tisch gesetzt. Seine Hände sind knochig, sein Rücken gebückt. Der Mann, vor 42 Jahren im Süden Rumäniens geboren, lebt seit sieben Jahren in Wien. Er soll hier Ionel heißen.

Ionel hat zwei Lebensversicherungen: das Guthaben auf dem Handy und das Monatsticket der Wiener Linien in der Tasche. Der Mann ist ein U-Boot. Nicht aufzufallen sichert sein Dasein hier. Er muss außerdem immer erreichbar sein, falls der „Chef“ anruft, ein rumänischer Landsmann, der ihm tageweise Arbeit auf den Baustellen der Stadt verschafft oder ihn zum Möbelpacken schickt. Bezahlt wird am Abend bar auf die Hand. Zehn Euro in der Stunde, wenn es ein guter Tag ist. Den ganzen Winter bis in den Frühling hinein will Ionel im Notquartier bleiben. Im Mai wird er in eine Hütte in der Nähe der Baumgartner Höhe ziehen. Dort lässt ihn ein Wiener im Gartenhaus kampieren, dafür mäht Ionel den Rasen, schneidet Hecken und Bäume, gießt Blumen. Das war schon im vergangenen Sommer so. Und Rumänien? Ionel tut, als spucke er auf den Boden. Dorthin kann, will er nicht zurück. Seine Familie? Sie ist über halb Europa verstreut.

Der Mann zieht ein altes Smartphone heraus, scrollt sich durch Musiklisten, sucht sein Lieblingslied. Es ist das Lied eines rumänischen Volksängers, eine Hymne auf die Rückkehr. „Zu Hause werde ich mit dem Geld um mich schmeißen. Alle meine Brüder sollen hei, hei, hei schreien“, singt dieser. Ionels Kopfhörer verschlucken die Melodie. Man hört nichts. Und Ionel, auf dem Bett sitzend, ihn nur in den Händen haltend, hört auch nichts.



Rückkehr funktioniert nur freiwillig, sagt die rumänische Sozialarbeiterin Sabina Nicolae



Von „Drehtüreffekt“ spricht Klaus Schwertner von der Caritas in Bezug auf die Abschiebungen



Der Wiener Sozialstadtrat Peter Hacker lässt mit markigen Aussagen aufhören